SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

Quo vadis Ego? Die Entwicklung von Identität im Kontext psychosozialer Einzelberatung aus soziologischer Perspektive

Hellwig, Christiane

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Hellwig, C. (2013). Quo vadis Ego? Die Entwicklung von Identität im Kontext psychosozialer Einzelberatung aus soziologischer Perspektive. *Beratung aktuell : Zeitschrift für Theorie und Praxis der Beratung*, *14*(2), 35-47. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-342658

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de

Terms of use:
This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Comercial-NoDerivatives). For more Information see:
https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0

gesis
Leibniz-Institut
für Sozialwissenschaften

Mitglied der
Leibniz-Gemeinschaft

QUO VADIS EGO?

Die Entwicklung von Identität im Kontext psychosozialer Einzelberatung aus soziologischer Perspektive

von Christiane Hellwig • Essen

Zusammenfassung

Eigen-Reflexion, individuelle Lösungsfindung und Identität stehen im unauflösbaren Zusammenhang. Doch wie gestaltet sich reflexives Denken und Fühlen in der Beziehung zum Berater? Wie wird in diesem Kontext Ich-Identität ausgebildet? Welche (zwischen-) menschlichen Einflüsse können dem entgegenwirken? Der Artikel beschäftigt sich mit Identitätsentwicklung im Kontext psychosozialer Beratung. Die Wechselbeziehung zwischen Berater und Klient steht dabei im Focus.
Schlüsselwörter: Beratung, Identität, Beziehung, Kommunikation, Rolle, Reflexion

Abstract: Self-reflection, individual solution finding and identity connect in an inextricably correlation. But how do reflexive thinking and feeling develop in relation to the counselor? How is the I-identity formed in this context? Which (inter-) humanly influences could counteract those? The article deals with the development of an identity in the context of a psychosocial consulting. The correlation between Counselor and client is at that put in the focus.
Keywords: Consultation, identity, relation, communication, role, reflection

1. Die Ouvertüre: Identität und Beratung

Gerade Menschen die Beratung aufsuchen, befinden sich in einer Situation, in der bisher bewährte Handlungsoptionen nicht greifen. Mit ihnen herauszufinden, welche Möglichkeiten diese Menschen haben, ist auch Unterstützung zur Identitätsentwicklung. Denn Veränderungsfähigkeit und Eigenarbeit der Klienten sind entscheidend für den Beratungserfolg, müssen aber auf individuellen Werten und Ressourcen aufbauen.

Doch Identitätsfindung und -bildung scheint eines der schwierigsten individuellen „Projekte“ dieser Zeit zu sein, da mit zunehmendem Wunsch, „Identitätsbildung“ und „Identitätsarbeit“ zu generieren, „Identitätskrisen“ vorprogrammiert scheinen. Gerade dann, wenn die eigene Selbstsuche nicht mit dem Ergebnis der Selbstfindung übereinstimmt, oder das „Selbst“ gar nicht erst zufriedenstellend „gefunden“ wird.

Gleichzeitig werden neben der „Bastelbiografie“ (Beck 1986), auch eine „Bastelmentalität“ (Gross 1985) und eine „Bastelexistenz“ (Hitzler/Honer 1994) postuliert. Die Kumulation der Vorsilben beschreibt, was der nach Identität suchende Akteur anscheinend tun muss: sein „Selbst“ kreieren, also auch: „Bastelidentität“ (Gross 1985) herstellen. Während dazu Richard Sennet schon früh den „Flexiblen Menschen“ charakterisierte, titulierte R.D. Precht knapp zehn Jahre später seinen Bestseller mit der genuinen neuzeitlichen Identitätsfrage „Wer bin ich - und wenn ja wie viele?“.

Vor dieser Fragestellung sind besonders Klienten betroffen, die sich von den Anforderungen und Erwartungen, die aus unterschiedlichen Lebensbereichen an sie gestellt werden, überfordert fühlen. Den Stel-

lenwert, den psychosoziale Beratung in diesem Kontext erhält, gründet auf den Umstand der Unterstützung der (Eigen-) Reflexion und in der Konsequenz auf der (Aus-) Bildung des Selbst: Eigen-Reflexion und Identitätsbildung stehen im unauflösbaren Zusammenhang.

Doch wie gestaltet sich reflexives Denken, in Interdependenz zur Person des Beraters[1] und (wie) wird in diesem Kontext kontinuierliche Identität ausgebildet? Welche Auswirkungen hat Beratung als *akteursbezogener* Prozess dabei?

Diese Fragen werden unter der Betrachtung ihrer wesentlichen Bestandteile beantwortet: Was ist das Besondere an Beratung, aus der Sicht des Klienten? Welche kommunikativen Ausgangsbedingungen sind einflussgebend? Wie und warum ist Beratung immer auch Identitätsbildung? Und welchen Verwicklungen ist diesbezüglich der Berater ausgesetzt und sollte ihnen bewusst entgegengehen?

2. Ausgangspunkt: Beratung als besondere soziale Situation

Die kurze Antwort auf die Frage: „Wieso ist psychosoziale Beratung eine besondere Situation?“ scheint zunächst trivial: weil sie für den Klienten, keine Alltägliche ist, denn der Klient befindet sich in einer neuen, unbekannten Rolle und einer ungewohnten Situation. Die im Laufe der Sozialisationserfahrung internalisierten verschiedenen sozialen Rollen und Regelsysteme bieten hier nur unzureichend Orientierung; zu einer unbekannten Rolle (als Klient) kommen unbekannte Interaktions- bzw. Sprechaktregeln hinzu, woraus eine vielschichtige Erwartungsunsicherheit resultiert. Außerdem haben die alltagsweltlichen identitätstragenden Kapitalsorten (Status, Bildung, Besitz etc.:), unabhängig von ihrer Quantität, hier nur dann Bedeutung, wenn sie Teil des „Problems“ sind.

So besteht temporäre (Identitäts-) Verunsicherung und impliziert immer die Fragen: „Wer bin ich, was will ich, was soll, darf, kann ich, wie tun?

Dementsprechend müssen zu Beginn des Beratungsprozesses explizit definierte Rahmenbedingungen Priorität haben, da äußere Strukturen nicht nur regulierenden Charakter auf das Handeln haben, sondern für Handeln und Ressourcennutzung obligatorische, weil sicherheitsgebende Bedingungen sind.

Die besondere Situation der Beratung beruht somit auf vordergründig gegensätzlich erscheinende Grundlagen: Strukturiertes Vorgehen, bei gleichzeitiger (Rollen-) Unsicherheit, unter Einbeziehung persönlicher, intimer Themen. Während (Identitäts-) Verunsicherungen - wie zu sehen sein wird - legitimer Teil der Identitätsfindung ist, haben explizite Vorgaben zum Beratungsablauf ihre Legitimation in der Kompensation der Erwartungsunsicherheit um arbeitsfähig zu werden.

3. Kommunikation im Beratungskontext

Das von G. Ungeheuer entwickelte „Eindrucks-Modell“ (1987a:36f) beschreibt wechselseitige Koorientierungs- und Kooperationsprozesse, die die Basis jeglicher Kommunikation darstellen (Ungeheuer

[1] In diesem Artikel wird durchgehend und ausschließlich zur besseren Lesbarkeit, nur in der männlichen Form von „Berater“ und „Klienten“ gesprochen

1987b:302f, 320f). Dabei besteht eine Innen- und Außen-Dichotomie[2], die als „individuelle Welttheorie“, die Herausforderung für Interaktionen im Allgemeinen und Beratung im Besonderen darstellt. Denn demnach findet immer – bewusst oder unbewusst – Verstehensüberprüfung in Gesprächen statt, wobei die Schnittmenge von Erzählen und Verstehen gering sein kann.

Verantwortlich dafür ist die „operative Geschlossenheit der Bewusstseinssysteme“ (Luhmann 1993:9, 238f): selbstreferentielle, informationsverarbeitende menschliche Systeme, die sich wechselseitig zwar beobachten, dennoch ihre eigene Wirklichkeitserfahrung nicht ausschließen können. Kommunikation verläuft demnach über drei Vorgänge: 1. der Informations- und Ausdrucksvermittlung, 2. der verbalen oder/und nonverbalen Mitteilung, sowie 3. dem Verstehen/Verarbeiten dessen. Zwischen jedem Übergang erfolgt Informationsverlust durch selektive und subjektive Wahrnehmung. Selektion einerseits, aber - durch die Daten, die aus dem anderen System gesendet werden – Informationsgewirr andererseits. Um die so entstehende Komplexität zu selektieren und in der Folge zu reduzieren muss der Akteur, seine Umwelt in Beziehung setzten und die im System entstandene Komplexität reflektieren (Luhmann1993:65f).

Humanistisches Menschbild als Basis

Verstehensüberprüfung erfolgt somit in jedem Kommunikationsvorgang durch Rekursivität und ist unabänderliche Bedingung für das Gelingen von Beratung. Unterstützt wird das gegenseitige Verstehen dadurch, dass eine tragfähige Beziehung gestaltet wird, die ein humanistisches Menschenbild zur Basis nimmt: Nach Rogers muss dazu der Berater den Glauben oder das Vertrauen „in die Fähigkeiten des Individuums“, beständig demonstrieren, um eine interpersonelle Situation zu schaffen, in der „dem Klienten Material zu Bewußtsein kommen kann“. Diese Fähigkeit einer „selbstinitiierten, konstruktiven Handhabung von Problemen“ des Klienten sind der Ausgangspunkt für jede zwischenmenschliche Beziehungsgestaltungen. (Rogers 2009:37ff)

Klienteneigenes Handeln situationsbezogen zu betrachten bedeutet: Handeln als Konsequenz der eigenen Sozialisationsgeschichte, sowie als Selektion des bewusst und unbewusst Verarbeiteten, unter Beachtung der individuellen Konstitution, zu verstehen.

Um Identitätsfindung unter diesen Maßgaben durch Kommunikation zu forcieren, muss nicht-direktives Handeln zur (Gesprächs-) Basis genommen werden. Mit dem Ziel, aktive Selbstexploration und Reflexivität des *Klienten* zu fördern und die eigene Wirklichkeitserfahrung bewusst davon zu trennen.

Denn: Jemandem „zu sagen“ was diese oder jene Vorgehensweise für „einen Sinn“ macht, stellt immer die Vermittlung des *eigenen subjektiven Sinns* dar. Hier kann die Gefahr in der „guten Absicht“ liegen, da nach Mead Sinnfindung durch aufeinander bezogenes Handeln konstituiert wird (vgl. 1968:115ff). Dann können „sinnvolle“ Handlungen vom Klienten zwar angenommen werden, jedoch - da sie in Inkongruenz mit eigenen Werten stehen können - ebenso schnell wieder verworfen werden.

[2] die bestehende Diskrepanz zwischen inneren (Emotionen, Gedanken etc.) und äußeren (Wahrnehmung von bspw. anderen Personen) Erfahrungen

Zwischen Sinnfindung und Beziehungsgestaltung

Sinnfindung in der Tradition von Rogers humanistischem Konzept wird dagegen als "Aktualisierungstendenz", als das übergeordnete Sinn- und Entwicklungsprinzip menschlichen Verhaltens und Erlebens angesehen: Jeder Mensch verfügt in einer gegebenen Situation über Möglichkeiten und Mechanismen, um seine Existenz und seine Selbstachtung, aufrecht zu erhalten und sein Selbst zu entwickeln und zu gestalten. Doch wirken auch hier andere Personen durch Maxime, wie bspw. Empathie und Wertschätzung, an einer - im besten Falle harmonischen - Entfaltung des Selbst mit. Durch die bestehenden Interdependenzen zwischen den Akteuren, durch bestehendes/reduziertes Beziehungsvertrauen[3] kann so eine günstige/ ungünstige „Sinnfindungsatmosphäre“ erzeugt werden.
Dies korreliert mit der Annahme Luhmanns des dreiteiligen Kommunikationsprozesses:

> "Erst die Reaktion schließt die Kommunikation ab, und erst an ihr kann man ablesen, was als Einheit zustande gekommen ist." (Luhmann 1984:212)

Was dieser Dreischritt zu leisten vermag, wird deutlich, wenn man Rogers o.g. Ansprüche an Gespräche, als Variablen dazu nimmt. Diese sollen die Gespräche „gelingend“ - im Bedeutungszusammenhang von eigensinnkonstituierend - gestalten. Die Theorie der psychologischen Reaktanz[4] zeigt eine Möglichkeit, wie eine Gegenreaktion in Gang kommt, deren Ausgang nicht vorhersagbar ist, wenn „Eigensinnvolles“ keinen Möglichkeiten - Raum erhält. Der subjektiv gemeinte Sinn ist demnach, als Grundlage von Gesprächen, der „Rohstoff“ und die große Unbekannte gleichermaßen; darauf werden Interpretationen und Handlungen aufgebaut.

Sinnfindung durch Gespräche bedarf - zum einen - der umfassenden Reflexion und deren Bereitschaft dazu - zum anderen - erweist sich eine emphatische, wertschätzende Atmosphäre dabei als förderlich. Diese Schnittmenge von Beratung, Identität und Handeln stellt Schimank (2002:20f) deutlich heraus: er versteht Identität als einen Prozess, der aus der Reflexion aller Möglichkeiten, die eine Person hat, erwächst und als Ich-Identität das Handeln steuert.

Damit ist die *wechselseitige Orientierung* Beziehungsgestaltung und Sinnfindungsgrundlage:

> "Soziale 'Beziehung' soll ein seinem Sinngehalt nach aufeinander gegenseitig eingestelltes und dadurch orientiertes Sichverhalten mehrerer heißen. Die soziale Beziehung besteht also durchaus und ganz ausschließlich: in der Chance, daß in einer (sinnhaft) angebbaren Art sozial gehandelt wird, einerlei zunächst: worauf diese Chance beruht." (Weber1972:13, Hervorhg. im Original)

Kommunikatives Beratungshandeln ist damit *im Wesentlichen* durch die Beziehungsgestaltung gekennzeichnet. Gerade deshalb muss sie innerhalb von Beratung zum (impliziten oder expliziten) Gesprächsgegenstand gemacht werden: Welche wiederkehrenden Handlungsstrategien des Klienten, sind in der Beziehung zwischen Klient und Berater erkennbar? - ist bspw. eine der reflexiven Fragen der kommunikativen Metaebene, die Beziehungshandeln transparenter macht.

[3] Vgl. dazu auch interessante Arbeiten zu Beziehungsparadigmen und Bindungsstilen als beziehungsübergreifende Persönlichkeitsmerkmale von Bartholomew (bspw.1990).
[4] Der von Brehm 1972 in seiner Abhandlung „Responses to loss of freedom“ geprägte Begriff meint, dass Menschen, sobald sie Ihre individuelle Freiheit bedroht sehen, die entgegengesetzte Ansicht vertreten.

4. Identitätsbildung durch Beratung?

Das primäre Ziel jeglicher Beratung sollte somit die Bewusstmachung und Ausbildung der Ich-Identität sein, da diese das Fundament jeglichen Handelns ist. Identität erreicht das Individuum

> „(...) in dem Ausmaß, als es, die Erwartungen der anderen zugleich akzeptierend und sich von ihnen abstoßend, seine besondere Identität festhalten und im Medium gemeinsamer Sprache darstellen kann." (Krappmann 2000:208)

Polarisierend dargestellt steht der Akteur hier stets zwischen der Entscheidung „Everybody's Darling" zu sein, oder mit unumstößlichem „Standing" zu zeigen „ich bin wie ich bin" - womit die Grundproblematik („wie denn?") wieder thematisiert wird. Die Leistung des Individuums besteht nun darin,

> (...), seine Normalität zu demonstrieren, ohne auf seine Einzigartigkeit zu verzichten, und Besonderheiten hervorzukehren, ohne vergessen zu lassen, daß er dennoch ist, „wie alle anderen auch"." (Krappmann 2000)

Zwischen Anpassung an Erwartungen und der Suche nach einem Persönlichkeitskern, der in allen interaktionalen Situationen kongruent bleibt – das ist die Herausforderung der Ich-Identitäs-Findung.

Identitätsbildung im Kontext psychosozialer Beratung bedeutet demnach, im Sinne von Eriksons Gedanken, auf das subjektbehaftete Ich *und* das objektgeleitete Selbst zu sehen (vgl. Erikson 1973: 191): Den Focus auf spezifische Ressourcen zu legen, damit sich der Klient - in Bezug auf sein Selbstbild - kongruent entwickeln kann. Dazu müssen konsistente Eigenschaften *und ebenso* prozesshafte, veränderliche Persönlichkeitsmerkmale herauskristallisiert und benannt werden.

Infolge dessen, wird das System Mensch dazu befähigt, eigenständig und eigenverantwortlich, individuelle Lösungen für seine selbstgestellten Aufgaben und Ziele zu finden. Infolge dessen, werden systemimmanente Kräfte entfaltet und es wird durch Beratung die Entwicklung der Identität unterstützt. Allerdings nur wenn es gelingt, die Essenz der multiplexen Persönlichkeit des Klienten *mit ihm* zu identifizieren und hervorzuheben. Und dabei die Rekursivität der Akteurshandlungen im Blick zu haben.

Das Spiel mit dem Ausdruck

Doch - so wurde weiter oben festgestellt - liegt es in den Spezifika der Beratung begründet, dass sich der Klient in einer kontextbestimmten Erwartungsunsicherheit befindet. (Und gerade) In Dieser stellt sich nach Goffman, der Akteur stets die Frage „was geht hier eigentlich vor?" (1977:16). Der Rahmen, als komplexe Sinnstruktur, der Handlungen leitet (vgl.1977:19), ist der Beratungsrahmen, der jedoch nicht von identischen Rahmen-Erfahrungen abgeleitet werden kann. Wenn aber der Rahmen Präferenzen und Restriktionen definiert, benötigt der Akteur Informationen, die ihm zu Beginn noch fehlen. Somit muss sich der Klient seiner individuellen Modulationsfähigkeit[5] bedienen um seine temporäre Orientierungslosigkeit auszugleichen.

Erschwerend kommt in dieser Situationsgestaltungsphase für den Klienten hinzu, dass seine einzige „Wie-soll-ich-mich-verhalten"

[5] Modulation als Anwendung eines "System(s) von Konventionen, wodurch eine bestimmte Tätigkeit, die bereits im Rahmen eines primären Rahmens sinnvoll ist, in etwas transformiert wird, das dieser Tätigkeit nachgebildet ist, von den Beteiligten aber als etwas ganz anderes gesehen wird" (Goffman 1971:55).

Informationsquelle[6] nicht ergiebig ist: Der Berater soll seine eigenen Werte, Ideale, Meinungen etc., eben nicht thematisieren; andererseits ist die Art und Weise, in der der Klient den Berater und das Gespräch wahrnimmt, anfänglich sehr stark von dessen Erwartungen geprägt. Damit schürt das Informationsvakuum nicht nur eine Erwartungsunsicherheit, sondern auch eine „wie-soll-ich-hier-sein-Unsicherheit" - Ausdrucksunsicherheit. Um diese zu kompensieren wird auch das Ausdruckshandeln[7] des Beraters auf Indizien gescannt werden, um Informationen über sein Gegenüber zu bekommen.

Hier ist die Kompetenz „empathisches Verstehen" in zweifacher Weise und von beiden Gesprächspartnern, notwendige Kommunikationsgrundlage: zum einen als Verstehen und Hineinversetzten in eine Rolle, zum zweiten auch als Übernahme von Rollenattributen und deren Handlungsspezifika. Kurz: *Im Vordergrund steht hier „Alter"*. Doch welches implizite Alltagswissen über die hier spezifische Rollenerwartung, gibt Bewertungsgrundlage und Orientierung?

Konsequenter Weise ist dieses Vakuum die Einladung dazu, das erste „Spiel" zunächst auf der „Vorderbühne"[8], stattfinden zu lassen; als dramaturgische Handlung, mit der subjektiv gedachten, Situation entsprechenden „Fassade" (vgl. Goffman 2003:102ff). Doch die Unsicherheit darüber, welche Fassade, mit welchen Rollen als Handlungsmuster (vgl. 203:18) innerhalb des „Rollenspiels" gezeigt werden soll, überwiegt zu Beginn der Gespräche.

Der Akteur unter doppeltem Zwang

Infolgedessen steht der Akteur im Kontext der Beratung unter doppeltem Zwang:

Der *erste Zwang* besteht darin, noch nicht genau ersichtlichen Rollenerwartungen entsprechen zu wollen, *der zweite*, seinen Eindruck und sein Erscheinungsbild kontrollieren zu wollen: Denn, wenn der Akteur stets daran interessiert ist, den Eindruck, den andere Menschen von ihm bekommen können, zu kontrollieren (vgl. Goffman 2003:17), parallel ein stetiges Abschätzen der Erwartungen besteht, so muss er zunächst seine Rolle als Klient austaxieren, um die hier herrschenden Handlungsmuster zu ermitteln [9]. Doch ist eine, an den Klienten gestellte Rollenerwartung - alltagsweltlich formuliert - „sprich, damit ich dich sehe" und das Dilemma in dem sich der Klient, mit seinem Wunsch nach bestmöglicher Eigen-Darstellung, befindet: denn Handlungen orientieren sich an sozialen Normen *und auch an individuellen Präferenzen.*

Der doppelte Zwang hat demnach zur Konsequenz, dass der Akteur, *in sich* schauen muss, um zu wissen wie es sich zu verhalten und präsentieren gilt. Obgleich der Klient auch noch nicht genau weiß wohin „Innen" und schon gar nicht wie (aus diesem Grund wird ja Beratung konsultiert). Der Berater hat die Aufgabe, mit dem Ziel der Identitätsbe-

[6] Nach Goffman kann das Verhalten des jeweils anderen zwar gedeutet werden, sobald diese in Kopräsenz treten und auch Watzlawick et al. (2003) stellten das bekannte Axiom auf „Man kann nicht nicht kommunizieren". Jedoch ist in Beratungssituationen die Information über Rollenausfüllung bewusst nur unzureichend gegeben.

[7] Goffman unterscheidet zwischen einem Ausdruck „den jemand ausstrahlt" und „den jemand gibt": ersterer ist der eher unbewusste, sich den Willenssteuerung entziehende, der zweite der eher kontrollierte (vgl. 2003:6f).

[8] In seinem dramaturgischen Ansatz charakterisiert Goffman eine „Situation" als „Bühne", die die „Darstellung" des Einzelnen mit gestaltet (1971:29f; 2003:100ff).

[9] Dabei wird davon ausgegangen, dass erst die Kenntnis der Rollenverhaltenserwartungen komplementäres Beziehungshandeln ermöglicht.

trachtung, genau dies zu unterstützen; die Tür(en) zur „Hinterbühne“, besonders für den Klienten selber, zu öffnen und den Blick auf „Wahres“ zu ermöglichen. Der personensystemorientierte Blick, „wie sieht mich der andere und wie sehe ich mich selbst“, mit dem der Akteur sich selbst zum Objekt macht (vgl. Parsons 1968:68ff), wird hier aufs Letztere („wie sehe ich mich selbst“) - weitgehend - konzentriert.

„Der Ausdruck macht den Eindruck“ - in Verbindung mit der Begriffsbestimmung von Goffman und Ungeheuer, bekommt dieser bekannte Satz weitreichende Bedeutung.

Ein temporäres Abwerfen der Bühnen-Maske des Klienten kann und muss unterstützt werden. Denn dann können „unwahre Darstellungen“ - im Interesse des Klienten - benannt und analysiert werden. Es sind auch diese Ungewissheiten, Konflikte und Zweifel, die den Ausdrucks-Eindruck erzeugen und dem Berater ermöglichen diesen als „Identitätsanzeiger“ zu spiegeln. Der „doppelte Zwang“ muss durch die strukturierende Kraft des Beraters zu einer „doppelten Chance“ aufgelöst werden: Reflexionsarbeit unter Verunsicherungsbedingungen, durch kontextuell aufgebürdete Distanzierung von den Pflichten der alltagspraktischen Rollen[10]. Nur dann ist der Blick auf sozialisations-psychologische Einflüsse möglich.

Einflüsse auf die Identitätskonstruktion

Mit dem Identitätsbegriff wird genuin die psychoanalytische Tradition von Erikson assoziiert, der diesen wiederum mit einer Sozialisationstheorie verbindet: Der Psychoanalytiker untersucht in seinem Stufenmodell der psychosozialen Entwicklung, Identität unter der Prämisse der Bewältigung von Entwicklungsaufgaben. In seinem Konzept ist der basale Ausgangspunkt der Identitätsentwicklung eine gefestigte Struktur der sozialen Beziehungen. Nur unter dieser Bedingung entwickelt sich Identität als Anpassungsprozess im Verlauf der Lebensgeschichte stetig weiter und - den Einfluss Meads integrierend - entfaltet sich durch die Auseinandersetzung mit der sozialen Umwelt. (vgl. Erikson 1973: besonders 57ff,106ff,123ff)

Krappmann vertritt hingegen die Ansicht, dass Rollendistanz ein Korrelat der „Bemühungen um Ich-Identität“ darstellt (Krappmann 2010:138). Zugleich ist für ihn Rollendistanz nicht nur Voraussetzung für die Identitätsgewinnung, sondern auch Indikator dafür, dass das Individuum bereits Ich-Identität[11] verwirklicht hat (vgl. 2010:137f).

Und auch für Mead[12] geht Identität aus einem Prozess vermittelnder Interaktion und gesellschaftlicher Erfahrung hervor und ist notwendig um sich zum „Objekt“ zu machen. Diese Transformation entsteht für Mead durch den Prozess der verschiedenen Rollenübernahme und den kritischen Auseinandersetzungen mit diesen (vgl. Mead 1968:320f). Dabei sieht er den Stellenwert den Kommunikation diesbezüglich einnimmt,

> „ (...) in der Tatsache, daß sie eine Verhaltensweise erzeugt, in der der Organismus oder das Individuum für sich selbst zum Objekt werden kann." (Mead 1968: 180)

[10] vgl. Krappmanns Definition der Rollendistanz: Distanzierung von den Pflichten der Rolle.

[11] vgl. Krappmann: Fähigkeit zu zeigen „wer man ist“.

[12] Interaktionistische Theorie: Das Individuum lernt Verhaltensschemata und Rollenerwartungen durch die es in einer bestimmten Gesellschaft handeln kann. Mead geht davon aus, dass sich durch wechselseitige Orientierung an den (vermuteten) Reaktionen der Anderen und durch Perspektivenübernahme das Self, die Identität bildet, als eine Synthese aus I und Me.

Identitätsfindung durch Vergleiche

Das Individuum stellt sich zum einen in subjektiv-sinnhafter Darstellung der Interaktion. Zum anderen führt es auch zwischen Ego und Alter ein inneres Gespräch und reflektiert so seine verschiedenen Rollenattribute. Dieser Prozess hat in der Konsequenz auch Auswirkungen auf die individuelle Lebensgeschichte, denn nach Mead strukturiert sich Identität ein Leben lang. Dies geschieht durch die Anpassung des Selbstbildes, das in seiner Rolle als Verarbeiter von sozialen Informationen, eine zentrale Rolle einnimmt. Es ist der andauernde, prozesshafte Vergleich des Individuums, seiner mit den Werten und Normen signifikanter Anderer.

Diese identitätskonzipierende Gegenüberstellung anderer Menschen, mit einhergehender Bewertung der eigenen Fähigkeiten und Meinungen, steht jedoch auch unter der Perspektive des Selbstwertschutzes: Individuen vergleichen sich, nach der Ähnlichkeitshypothese, mit solchen Menschen die Ihnen ähnlich erscheinen[13.] Gleichzeitig bestehen Bemühungen der Person, zwischenmenschliche Diskrepanzen zu reduzieren. Dies kann so geschehen, dass sich Menschen entweder Meinungen anpassen, oder Beziehungen abbrechen (1978:168ff). Unter dieser Vergleichs-Perspektive steht auch die Berater-Klient-Beziehung.

Die flexible Persönlichkeit

Für Keupp ist in Folge dessen, Identität die prozesshafte, „permanente Passungsarbeit zwischen inneren und äußeren Welten“ unter der Fahne von gesellschaftlichen Signaturen: Identität ist stets subjektiver Aushandlungsakt (vgl. 2010:255).

Und auch Sennetts „Flexibler Mensch“ muss über eine hohe Balance- und Kompensationsfähigkeit verfügen:

> "Aus der wirren Vielfalt von Empfindungen, mit der wir uns jederzeit herumzuschlagen haben, wählen wir einige aus und versuchen sie aufrechtzuerhalten. Diese nachhaltigen Züge werden zum Charakter, es sind die Merkmale, die wir an uns selbst schätzen und für die wir den Beifall und die Zuwendung der anderen suchen.“ (Sennet 2010:11,12)

Dabei sind Menschen in ihren individuellen Befindlichkeiten von „Kindheitsmustern“ bestimmt, denen zunehmend die „gesellschaftliche Paßform“ abhandenkommt (vgl. Keupp 1994:339). Deshalb sollte, als herausragender Charakterzug einer „flexiblen Persönlichkeit“, die Fähigkeit gegeben sein sich von der Vergangenheit zu lösen und Fragmentierungen zu akzeptieren (vgl. Sennett 2010:79f).

Doch die Fähigkeit zum Aushandeln innerer und äußerer Ich-Facetten erfordert Konfliktfähigkeit und vermehrte, individuelle Verknüpfung und Kombination von „multiplen Realitäten“ (vgl. Keupp 1994:345). Die damit verbundene „Trennung von Oberfläche und Tiefe“ (Sennett 2010:97) beinhaltet: *die eigenen verschiedenen Rollen reflektieren, ergründen welche Menschen und warum diese Menschen das Selbstvertrauen stärken, dabei Werte und Anforderungen abgleichen.* Und auch - ganz im Sinne von Simmels „Kreuzung sozialer Kreise“[14] - nach

[13] Festingers „Kognitive Theorie des Selbst“ (1978:81ff): Es besteht die Annahme der „Ähnlichkeitshypothese“. Diese besagt, dass eine Person eher zum Vergleich ausgewählt wird, je ähnlicher die Meinung und/oder Fähigkeit dieser Person zur eigenen Person wahrgenommen wird.

[14] Simmel verdeutlicht hier, dass jeder Akteur Beziehungen zu den Menschen knüpft, die die gleichen Anlagen und Neigungen haben (vgl. Simmel1992:456f). Mit dem Unterschied, dass dies auf die Überschneidung der Ähnlichkeiten in verschiedenen Gruppen gemeint ist: Also: auf die verschiedenen Rollen die Individuen innehaben.

dem „Reziprozitätsverhältnis von Individualisierung und Verallgemeinerung“ zu forschen: wie sich *welche* Ich-Identität im Kontext mit *welchen* anderen Menschen zeigt, *welche* Persönlichkeitsmerkmale sich unter *welchen* Bedingungen mit anderen überschneiden. Also: kongruente und inkongruente Rollenerwartungen und die Konsequenzen für die Identitätsbildung erkennen. Dabei beeinflusst und fördert der Klient seine eigene Identitätskonstruktion, mittels der o.g., spezifischen Kompetenzen, selber fortwährend.

„Zu-sich-kommen“ oder „Zu-einander-kommen“?

Bedingung und Antriebskraft eines jeden Handelns ist damit das „Zu-sich-kommen“: Identitätsbildung, als lebenslanger, kontextübergreifender Prozess, der sich in der Auseinandersetzung mit (signifikanten) Anderen ausbildet.

Die Position, die Beratung in Bezug auf Identitätsbildung einnimmt ist somit mit „distanzierter Nähe“ zu beschreiben. Denn jeder Versuch der direkten Einflussnahme seitens des Beraters muss unterbleiben und sich auf die Vorbereitung zur Entscheidungsfindung begrenzen. Die von Rogers explizit und von Goffman implizit gestellte Forderung, andere Weltsichten nicht zu verurteilen, sondern zu verstehen, bzw. zu analysieren, ist bei diesem Versuch tragende Kraft.

Dies kann durch die dargestellte wechselseitige Beeinflussung ein „Drahtseilakt“ sein. Denn während diesem es gilt, das „Zu-einander-kommen“ so weit wie möglich abzuwenden, um einem „Zu-sich-kommen“ Raum zu geben: ein Angleichen der Klienten-Identität zur Beraterpersönlichkeit hin, aus kontextuellen Erfordernissen heraus, behindert Identitätsbildung im Sinne der *Eigen*-Identitätskonstruktion.

Dies steht einem be-ratendem „Optionen bieten“ nicht entgegen - wenn diese Optionen als Möglichkeiten, mit dem Klienten, auf der *Basis seines(r) Selbst* entwickelt werden.

Identitätskonstruktion vor dem Hintergrund der Begleichung von Erwartungserwartungen aufzubrechen, ist deshalb Maßstab einer Identitätsfindungsunterstützung. Durch Identitätsdiffusion ebnet psychosoziale Beratung die Kongruenz von Selbst- und Fremderwartungen. Der Berater tritt durch Antizipation der Erwartungen, einem zu intensiven „Zu-einander-kommen“, durch ein Ermöglichen des „Zu-sich-kommens“ entgegen. Dies, indem er kongruentes Verhalten des Klienten verdeutlicht, sich Wiederholendes hört und benennt, mit ggf. Widersprüchlichem wertschätzend konfrontiert. So ist Identitätsfindung auch immer Forschung die mit der Frage eingeleitet werden muss: (Woher) Kennen Sie das (aktuelle Verhalten)? und bezieht sich dann auf das individuelle Biografie-Geflecht.

Zwischen Anerkennung und Auseinandersetzung

Innerhalb des Identitätsfindungs-Prozesses ist damit die Eigenschaft von immenser Bedeutung, die Krappmann als „Ambiguitätstoleraz“ formuliert: Der Akteur muss akzeptieren, dass es durch divergierende Erwartungen ggf. nicht in vollem Umfang zu einer Bedürfnisbefriedigung kommen kann (vgl. Krappmann 2010:64, 150ff). Im Gegenteil: Frustrationen „innen“ oder „außen“ verorten

zu können, ist die Chance für den nach Identität suchenden Akteur.

> „Sie (Ambiguitätstoleranz, eig. Anmrk.) eröffnet dem Individuum Möglichkeiten zur Interaktion und zur Artikulation einer Ich-Identität in ihr." (Krappmann 2010:155)

Das von Goffman benannte „verwickelte Zusammenspiel" muss aufgedeckt werden um widersprüchliche Rollenbeteiligungen und divergierende Motivationsstrukturen, zur Identitätsentwicklung nebeneinander dulden zu können, da Identitätsarbeit die Produktion einer *individuellen sozialen* Verortung ist: Sie ist die Herstellung einer Passung zwischen dem subjektiven „Innen" und dem gesellschaftlichen „Außen" (Keupp, 2010a:4), deren Gelingensbedingungen sich ambivalent darstellen:

> „Das Gelingen dieser Identitätsarbeit bemisst sich für das Subjekt von innen an dem Kriterium der Authentizität und von außen am Kriterium der Anerkennung" (Keupp, 2010a:14)

Die Einschätzung des Maßes an gefühlter Anerkennung von anderen (Aufmerksamkeit und positive Selbstbewertung), als nicht selbstherstellbare Variable, korreliert unmittelbar mit der Ausprägung einer Ambiguitätstoleranz. Das ist die nächste Gefahr, die mit wertschätzender, dennoch konfrontierender Beratung einhergeht: Wie fundiert die Beziehung zwischen Klient und Berater auch ist - wenn dem „Anerkennung geben", (wertschätzende) „Auseinandersetzung fordern" entgegentritt, besteht die Möglichkeit, dass die Beziehung abgebrochen wird.

Doch wie hoch sollte eine Ambiguitätstoleranz ausgeprägt sein, um Rollendistanz einnehmen zu können, Schnittmengen zu finden und die eigenen Rollen kritisch zu reflektieren? Wie weit kann die Fassade abgelegt werden, um Kontakt zum „Inneren" zu ermöglichen? Wie SELBST-Bewusst muss der Klient (schon) sein um identitäre Diskrepanzen zwischen sich und dem Berater auszuhalten und zu kommunizieren? Welche Kompetenzen müssen vorhanden, oder vom Berater noch gefördert werden, damit Ich-Identität entwickelt werden kann?

Die Fähigkeiten die der Berater beim Klienten fordern und fördern muss, um Vorgenanntes zu unterstützen, sind: Rollendistanz, Ambiguitätstoleranz und ihre Vorbedingungen, (Eigen-) Empathie und Selbstanerkennung. Ein tragfähiger, konfrontationstauglicher Beziehungsaufbau ist dabei das Fundament und unterstützt ein „Zu-sich-kommen". Damit können Identitäten ergründet, angenommen oder verworfen werden. Damit können individuelle Lösungen gefunden und ressourcenfundiert umgesetzt werden.

5. Zusammenfassung, Konsequenzen, Ausblick

Identitäten-Findung unter dem Dilemma der Identitäts-Konstruktion. Vor dieser Herausforderung steht Beratung als soziale Situation. Diese Chance obliegt Beratung als besondere Situation.

Wie gezeigt wurde, stellen hier klare strukturelle Vorgaben, aber diffuse Rollenerwartungen den Rahmen. Um arbeitsfähig zu werden, muss deshalb in der ersten Phase der Beratung viel Vertrauensarbeit geleistet und dem Klienten die Chance geboten werden, zwischen Selbstdarstellung und Identitätsverlust Ich-Identität zulassen zu können. Obwohl diese Aufgabe eine genuin individuelle Aufgabe zu sein scheint, ist psychosoziale Beratung gefordert, die wechselseitige Beziehung

zwischen Berater und Klienten zu beachten und zu integrieren:

Quo vadis Ego? - Wohin gehst du, mein Ich? - muss (auch) mit: „Da wo „Alter“ ist“ beantwortet werden.

Denn die Konstruktion von Identität wird durch subjektives, rekursives Handeln beeinflusst - ob im Beratungsrahmen oder in der „Realität“. Mit dem Unterschied, dass in Beratung bewusst hergestellte Rollendiffusion den Akteur zurück auf sein Selbst, besser: auf die Vielzahl seiner Selbste werfen soll. Dies kann durch die Unterstützung von Selbstaktualisierungstendenz des Klienten einerseits und die Kraft der sinnhaften Handlungen und der damit verbundenen Selbstdarstellung, andererseits, gelingen. Dann kann aus der Kumulation des kontext-spezifischen Ich-Konstrukts, auf persönliche Identität geschlossen werden.

Doch um spezifische Anteile als konsistent heraus kristallisieren zu können, ist das Ansprechen von Fassaden, der Unterschiede von *Situations*-Identitäts-*Konstruktion* und übergreifenden Identitäts-*Kernpunkten* notwendig. Diese Unterschiede zu benennen und zum Kommunikationsgegenstand zu machen ist Beraterаufgabe. Dabei gilt: Wiederkehrendes im Gesprächsverlauf ist charakteristisch für das eigene Identitätskonzept. Aktive Rollengestaltung innerhalb der Klientenrolle kann deshalb kein Versuch von Passungsarbeit sein, zwischen Allgemeinem „Innen“ und „Außen“, sondern ist ein Prozess der *übergreifenden* Auslese dessen.

Abschließend ist mit der Beantwortung der eingangs gestellten Fragen festzuhalten, dass Beratung reflexives, identitätsförderndes Handeln unterstützen kann - wenn die korrelativen Beziehungen beachtet werden. Ansonsten besteht die Gefahr, dass sich Berater und Klient auf die Schnittmenge ihrer Identitäten festlegen - ohne dessen bewusst zu sein. Der Plural zu Identität hält fest, dass es, durch die neuen Theorien hindurch, keine eine konstante Identität geben kann; sondern verschiedene Identitäten, die im Wechsel der Rahmungen schillern und im besten Fall gleiche Eigenartigkeiten zu erkennen sind.

Die Fragen die an anderer Stelle beantwortet werden müssen, beziehen sich auf die Person des Beraters: welche persönlichen und sozialen Kompetenzen er bedarf; welche methodischen Kenntnisse als Basis vorhanden sein müssen und durch welche der Berater *seine* Ich-Identität lebt und ausbildet.

Doch vor allem: wie sehr Beratung auch immer „psychologisch“ aufgebaut ist - sie ist immer Teil eines auch unmittelbar gegenübersitzenden „Sozialen“. Dem Berater - und gerade dem „psychosozialen“ - muss dieses stets gegenwärtig sein.

Zum Autor

Christiane Hellwig, Soziologin M.A., Dipl.-Sozialpädagogin, Praxis für psychosoziale Beratung und Coaching; Lehrtätigkeit und Durchführung von Weiterbildung/Ausbildung zu den Themen Kommunikation/ Gesprächsführung und Selbstkompetenzen.

Kontakt:
Christiane Hellwig
c.hellwig@christianehellwig.de
Bredeneyer Straße 2B • 45133 Essen
0201 57633
www.christianehellwig.de

Literatur

Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Suhrkamp

Bartholomew, K. (1990). Avoidance of intimacy: An attachment perspective. Journal of Social and Personal Relationships.7

Erikson, Erik H. (1973): Identität und Lebenszyklus. Frankfurt am Main. Suhrkamp

Festinger, Leon (1978/2001): Theorie der kognitiven Dissonanz; In: Irle, M./ Möntmann, V.(Hrsg.) Hans Huber Verlag

Goffman, Erving (2001): Interaktion und Geschlecht. Campus Studium.

Goffman, Erving (1971/1986): Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation. Suhrkamp. Frankfurt a.M.

Goffman, Erving (2003): Wir alle spielen Theater Piper. München

Gross, Peter (1985): Bastelmentalität: ein „postmodernener" Schwebezustand? In: Schmidt, Th. (Hrsg.) Das pfeifende Schwein, Berlin: Wagenbach

Hitzler, R./Honer,A. (1994): Bastelexistenz. Über subjektive Konsequenzen der Individualisierung In: Beck, U./ Beck-Gernsheim E.: Riskante Freiheiten. Kap.V. Suhrkamp

Keupp, Heiner (2010): Individualisierung. Riskante Chancen zwischen Selbstsorge und Chancen der Verwundbarkeit. In: Berger, P.A:/ Hitzler,R. (Hrsg): Individualisierungen. Ein Vierteljahrhundert „jenseits von Stand und Klasse"? Verlag für Sozialwissenschaften.

Keupp, Heiner (2010a). Vom Ringen um Identität in der spätmodernen Gesellschaft. Eröffnungsvortrag bei den 60. Lindauer Psychotherapiewochen am 18. April 2010. 23 Seiten. Verfügbar unter: http://www.ipp-muenchen.de/texte vom 19.03.2011

Keupp, Heiner (1994): Ambivalenzen postmoderner Identität. In: Beck, U./ Beck-Gernsheim E. (Hrsg): Riskante Freiheiten. Edition Suhrkamp

Krappmann, Lothar (2010/1969): Soziologische Dimensionen der Identität. Strukturelle Bedingungen für die Teilnahme an Interaktionsprozessen. Klett-Cotta.

Luhmann, Niklas (1984): Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie. Suhrkamp

Luhmann, Niklas (1993): Gesellschaftsstruktur und Semantik. Bd.1, Suhrkamp

Mead, George Herbert (1968): Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviorismus. Frankfurt a.M.

Parsons, Talcott (1981): Sozialstruktur und Persönlichkeit, Verlag Dietmar Klotz

Parsons, Talcott (1968): Der Stellenwert des Identitätsbegriffs in der allgemeinen Handlungstheorie. In: Döber, H. (1980): Entwicklung des Ichs. Königstein. Athenäum Verlagsgruppe.

Rogers, Carl R. (2009): Die klientenzentrierte Gesprächspsychotherapie. Fischer Verlag

Rogers Carl R. (2000): Entwicklung der Persönlichkeit. Psychotherapie aus der Sicht eines Therapeuten. Stuttgart: Klett-Cotta,

Schimank, Uwe (2002): Das zwiespältige Individuum. Zum Person-Gesellschaft-Arrangement der Moderne. Opladen. Leske und Budrich.

Sennett, Richard (1998): Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus. Berlin Verlag. Berlin.

Simmel, Georg (1992): Die Kreuzung sozialer Kreise. S. 456–511 in: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Gesamtausgabe Band 11. Suhrkamp

Ungeheuer, Gerold (1987a): Was heißt „Verständigung durch Sprechen"? In: Ungeheuer, Gerold: Kommunikationstheoretische Schriften I: Sprechen, Mitteilen, Verstehen. Aachen

Ungeheuer, Gerold (1987b): Vor-Urteile über Sprechen, Mitteilen, Verstehen. In: Ungeheuer, G.: Kommunikationstheoretische Schriften I: Sprechen, Mitteilen, Verstehen. Aachen, S. 290-338.

Weber, Max (1972/2002): Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie. Tübingen.